

Fortsetzung von Seite III

Blick geprägt: hier die hilflose, im Aberglauben gefangene arme Landbevölkerung, dort die rational denkenden, tatkräftigen Amerikaner, welche die lang ersehnte Rettung bringen.

Dass Blockaden behoben werden müssen, weil sie unproduktiv sind, ist eine der zentralen Botschaften der Filme. Der Marshallplan bringt Bewegung und Schwung. Wie viele Marshallplanfilme unterstreicht auch „Town without Water“, dass der Marshallplan nicht nur Zerstücktes aufbaut, sondern ebenso dringend benötigte Arbeitsplätze schafft. Dazu passend beschwören die Filme männliche Tatkraft. Der Marshallplan, so scheint es, belebt nicht allein die Wirtschaft, sondern stärkt die durch Krieg und Arbeitslosigkeit verunsicherte männliche Position. Heere von Männern arbeiten am Bau von Kraftwerken und Staudämmen, wie in dem von Victor Vicas für die österreichische ECA-Mission gedrehten Film „Invisible Link“ (1950) oder im norwegischen Film „Aura“ (1950) von Lauritz Falk gezeigt wird. Durch Kriegseinwirkung zerstörte Schiffswerften, von denen nur noch ein „Metallhaufen“ übrig blieb, erstehen wieder. Eine Schar muskelbepackter Arbeiter hämmert und bohrt an riesigen Schiffsskeletten in Genua – eingefangen in berauschendem Technicolor in Ubaldo Magnaghis „A Ship is Born“ (1951).

Der Marshallplan baut nicht nur auf, sondern modernisiert und revolutioniert – auch in der Landwirtschaft. Sümpfe werden trockengelegt, Ackerböden entsalzt und Bauern kostengünstig mit modernen Traktoren ausgestattet. Zwar winkt der österreichische Milchbauer in „Rund um die Milchwirtschaft“ (1954) ab, als ihm der landwirtschaftliche Experte anrät, seinen Kuhstall nach modernsten wissenschaftlichen Erkenntnissen zu modernisieren. Doch die bakterienverseuchte Milch, die sein Enkelkind erkranken lässt, führt zu raschem Umdenken des Widerständigen.

Nationalistischer Hutmacher

Das Ziel der Produktivitätssteigerung war eng mit einem anderen Projekt der US-Regierung verbunden – der europäischen Einigung. Dass eine Modernisierung der Wirtschaft nicht ausreicht, um dauerhaftes Wirtschaftswachstum zu garantieren, versucht der britische Animationsfilm „The Shoemaker and the Hatter“ (1950) zu erklären. Der Film, der durch den Brexit überraschend aktuell wirkt, wirbt für den Abbau von innereuropäischen Grenzen und Handelsschranken. Auf humorvolle Weise illustriert er den Gegensatz zwischen dem nationalistischen Hutmacher, der Großbritannien abschotten will, und dem findigen Schuhmacher, der auf Massenfertigung und Kooperation mit den europäischen Ländern setzt, um die tiefe Wirtschaftskrise zu überwinden. Letztlich kann sich der Schuhmacher durchsetzen. Innereuropäische Handelsschranken und Zölle werden abgeschafft, die Wirtschaft floriert.

In Wirklichkeit war es freilich viel schwieriger, die Europäer für ein vereintes Europa zu gewinnen. Marshallplanfilme, welche offensiv für die europäische Idee warben, waren meist nur mäßig erfolgreich. Der in Griechenland stationierte Informationsoffizier bat sogar die Zentrale in Paris, ihm keine Filme zur europäischen Einigung mehr zu senden, weil die griechische Bevölkerung absolut kein Interesse an diesem Thema habe.

Erfolgreicher war die ECA in ihrem Vorhaben, die Europäer von den Vorteilen wirtschaftlicher Modernisierung zu überzeugen. Dies lag wohl weniger an den Marshallplanfilmen, welche teils eher spannungsarm für die Produktivitätssteigerung warben. Vielmehr lag es daran, dass die filmischen Versprechungen mit materiellen Anreizen unterfüttert wurden. Sogar die französischen Bauern, die kommunistisch wählten, hatten keine ideologischen Vorbehalte gegen ein Marshallplanprojekt, durch das sie günstig moderne amerikanische Traktoren erwerben konnten. Jacques Colin, der als Filmvorführer mit vielen französischen Bauern in Kontakt kam, brachte deren Einstellung auf den Punkt: „Man glaubt, was man sieht. Die Kommunisten standen für Ideologie, die (amerikanischen) Traktoren waren die Realität.“ ■

Wer war Hertha Kräftner? Eine oft gestellte Frage. Wer konnte sie geworden sein, in einem Leben, das, kaum angefangen, geendet hat. Geworden war sie eine hochbegabte Autorin. Damit verbunden eine, die sich verletzt hat und verletzt worden ist, stets im Schatten des Satzes: „Ich bin schon eine Tote“, den sie mit 17 geschrieben hat, und ihrer Jagd nach dem Glück, einer Hand, einem Halt: „Ich glaube, es war Panik, die mich von einem zum anderen trieb auf der Suche nach Schutz an den ungeeignetsten Orten, bei den unmöglichsten Leuten“, lässt Tennessee Williams in „Endstation Sehnsucht“ seine Blanche sagen. Ob sich der Satz auf Kräftner umlegen ließe, die beim Anblick von Babykleidern im Schaufenster ihre Gedanken festhält, „die Möglichkeit, ein Kind zu haben“, wenige Tage vor dem Suizid. Der Brief an Wolfgang Kudrnofsky ist da, nicht die Antwort, sie verbrennt alle an sie ergangenen. Davor wird jede mögliche Aussicht nach Halt hinterfragt sein: „Nach einem Jahr Unterbrechung ruft mich Hertha an“, hält Hermann Hakel, Herausgeber der Zeitschrift „Lynkeus“, fest, „und bittet mit bedrückter Stimme um ein Gespräch.“ Sie wird getröstet: Später! „Mein aufgeregtes Herzklopfen, der Versuch, mich zu beherrschen, um Zeit zu gewinnen . . . Wenige Tage später war sie tot.“

Sein Gedenken, das er ihr nachwirft: „Dort! Eine blasse Brünnette / ein schönes verträumtes Gesicht in der Passantenkette / das ist . . . nein! Sie ist es doch nicht / Sie, die ich wochenlang liebte, die junge Dichterin / jetzt ging sie, die Selbstmord verübte / durch meinen Atemzug hin / Wie hieß Sie? Ich hab es vergessen / mein Hirn gibt den Namen nicht her / Ich such ihn und hör unterdessen / den lärmenden Straßenverkehr / Ein Mädchen, verdorben im Bette / Der Ansatz zu einem Gedicht / Ach, eine blasse Brünnette/ mit schönem, verträumtem Gesicht.“

Was hat sein Herzklopfen bewegt? Was ihren Anruf? Hakel um Rat fragen, was, wenn man so sehr am Leben hängt und den Suizid vor Augen hat? Oder ihm neue Texte anbieten? Nein, „Lynkeus“ war längst eingestellt worden. Ihre Hinwendung an Hans Weigel und „Neue Wege“, wo einige ihrer Texte erschienen waren, zudem war da auch der Prosapreis für ihr Pariser Tagebuch, hat Hakel nicht goutiert. Die zwei Mentoren verstanden sich als Kontrahenten, wenn auch geeint im Feeling ihrer Sager bezüglich Frau (Autorin): „Eine Selbstmörderin auf Urlaub“, hält Weigel zu ihren Lebzeiten fest. Hakel wirft ihr „Nymphomanin“ hinterher. Hingegen die Äußerung des Psychiaters Viktor Frankl, den sie konsultiert hat: „... ungemein scheu – um nicht zu sagen: zaghaft bis verzagt.“

1950: Kräftner beginnt mit den „Beschwörungen eines Engels“. Diese Litaneien und Textgespinste sind Fiktion und sonst nichts. Sie schreibt sich eine Figur, an der sie sich phasenweise vergessen kann, sie beschwört und verarbeitet und verlässt diesen Engel, der Viktor Frankl imaginiert. Die Post-Analysten sagten diesem aber mehr Wahres denn Fiktion nach. Der Engel findet sich auch in etlichen anderen Texten. Im Zuge ihrer Paris-Reise schreibt sie vom schwarzen Engel, implizit Harry Redl, der ihr hätte folgen sollen. Schreiben kann Halt sein, relativieren, die Gedankenlast aus ihrer Enge führen. Auf Anraten Weigels beginnt sie mit den Notizen zu einem Roman in Ich-Form. Sie weiß um den Wert ihrer Arbeit. Und um ihr beschädigtes Lebensscharnier. „Wo ist Halt? Wo ist die Hand, die mich schützt?“

Reinen Tisch machen?

Was also mit Hakel? Reinen Tisch machen? Ihm ihre Blamage ins Gesicht werfen, weil unter den Literaten längst kursierte, was Kudrnofsky ihr eben vorgesetzt hat: jene Abtreibung, die hinter ihr lag. Zuletzt hat Kräftner Studium wie Schreiben hintangestellt, um Wolfgang Kudrnofsky beim Fertigen seines Hörspiels zu helfen. Nun war ihr Minderwert, ihre Entwertung verdeutlicht worden. Vorbei. „Ich wollte für ihn gut werden, aber er verzieht mir nicht, dass ich nicht gut war.“ 12. November 1951: Sie setzt den Schluss.Punkt. Notate für die Familie. Abschiedsbriefe, die sie zur Post trägt. Daheim in der Alkingergasse die lange gesammelte Überdosis Veronal. Am 13. November 1951 stirbt sie, 23 Jahre alt, im Triesterspital.

Hertha Kräftner wäre heute 90 Jahre alt. Geboren am 26. April 1928 in Wien, die Mutter, Rosa Karger, aus einer gutgestellten Familie, Vater Viktor ist Mattersdorfer/Nagymarton. Hertha absolviert ihre ersten zwei Volksschulklassen in Neutal, wo der Vater 1934 eine Arbeit am Gemeindeamt findet (mittleres Burgenland). In der Kirche des Nachbarortes Markt St. Martin wird davor schnell

Eine als „todessehnsüchtig“ wie als „sexuell rege“ Gehandhabte. „Voll innerem Reichtum“ sieht sie sich. Im steten Versuch, dem nicht Sagbaren Worte entgegenzusetzen. Hertha Kräftner, 1928 bis 1951: ein Gedenkblatt.

Von Dine Petrik

Das letzte Wort ist nicht gesagt

noch geheiratet. 1936 geht es wieder zurück nach Mattersburg. Vater Viktor hat in einem jüdischen Textilgeschäft einen Job gefunden. Diese Funktion im Ghetto verschafft ihm kein Ansehen. Dieses hat er schon Jahre davor eingebüßt: Kräftner, der Kommerl, ein Mitglied der Roten Garde, hat mit Bruder Anton, Josef Suchard und anderen die 1918/19 in St. Germain den Ungarn diktierte Abtretung Deutsch-Westungarns mit ein paar Gewehren und dem Aufruf „Republik Heizenland!“ zu erzwingen gesucht (Ungarn hat das ja bis 1921 erbittert abgewehrt).

Das Bestreben der Rotgardisten schlägt fehl, ein Verrat, hieß es. Die militärisch gut gerüsteten Ungarn rücken in Mattersdorf mit einem Panzerzug ein und zerschlagen das Vorhaben der Rotgardisten im Ansatz. Nach der Entlassung aus dem Ödenburger Gefängnis tut Viktor Kräftner gut daran, für einige Zeit die Gegend zu verlassen.

Eine Aktion, bleibend negativ in der Erinnerung. „Niemand litt ihn“, hieß es. Mit dieser Vorgabe geschlagen, gelingt auch Hertha nicht viel: „Die Hertha kam hier nicht auf“, so der Satz einer Schulfreundin. Von den Lehrern gelobt bis zum Klassenaushängeschild, umgibt sie Ausgrenzung, Neid (heute Mobbing). „Sie kam immer wie aus dem Schachterl daher!“ (Mutter Schneiderin). Das einsame Kind nimmt Zuflucht im Lesen und weg von daheim. Immerfort ist sie bei der Tante in Wien, die sie ins Burgtheater mitnimmt und mit ihr verweist.

1938: Bald nach dem Anschluss heftet sich Mattersburg als erste burgenländische Stadt „Judenfrei“ auf die Fahnen. Das junge, sich selbst suchende Land sieht es als opportunistisch wie ökonomisch auf schwachen Beinen, nach dem vorüberziehenden Ständestaat dem aufziehenden Nationalsozialismus anheim. 1945, Ende März: Einmarsch der Roten Armee. Krieg und Abwehrkampf in Mattersburg. „Hinterher waren die Straßen voll mit gefallenen Wehrmachtssoldaten, darunter auch Sowjets!“ Nach der Vergewaltigung seiner Tochter sah Vater Kräftner rot, zudem es bereits ein Bündel dieser Meldungen gab: brutale Vergewaltigung. Suizid einiger Frauen



„Wo ist die Hand, die mich schützt?“ Hertha Kräftner, geboren am 26. April 1928. [Foto: Kudrnofsky]

danach. Schock und Empörung über das Verhalten der Befreier sowie für den Rotgardisten, der, sich auf den Status berufend, droht, Meldung an die Kommandantur in Eisenstadt zu machen. Was von einem Russen sofort korrigiert wird. Bewaffnet mit Säbel (Bajonett) und Revolver betritt er das Kräftnerhaus. Die Hebamme Emilie Adam, die zur Hilfe für Hertha im Haus ist, wird vom Russen erschossen, die Kugel geht davor durch den Oberarm ihrer fünfjährigen Tochter, die sie auf dem Schoß hält. Mit dem Säbel wird Vater Kräftner mundtot gemacht, eine Verletzung über Wange und Hals. Die Hand locker an der Waffe, hinterlassen die Russen in den ersten Tagen zwei Dutzend Ziviltote.

„Immer nur Kräftner?“ Ein empörter Anruf aus Graz. Die Tochter des damals fünfjährigen Mädchens mit dem verletzten Oberarm: „Haben wir keine Opfer gebracht? Meine Großmutter hinter dem Rücken meiner Mutter: als Tote! Kein Schock? Kein Schmerz? Das ganze Blut, kein Trauma? Meine Mutter in Todesangst, schwer verletzt, muss von der Großmutter, die wegen der Vorkehrungen des Abtransports der ermordeten Tochter geholt werden muss, zum Russenarzt gebracht werden, der die Wunde genäht hat: Todesangst! Auch vor dem Russenarzt! Meine Mutter hat Todesangst ausgestanden! Die Narbe ist heute noch da. Die Narben in ihrem Inneren sind nicht verwunden! Die Narben sind heute noch da!“ Hertha nicht minder in Todesangst, zudem indirekt Auslösende und Schuldige! Die Hebamme tot, ihr Kind verletzt. Der Vater, nach einigen Tagen bei den Barmherzigen Brüdern zum langen Sterben daheim. „Die Hertha war lange in Wien, erst nach Vaters Begräbnis am 2. September kam sie zurück, der Matura wegen“, so der Bruder, Günter Kräftner.

Daheim: eine blutige Stube. Mutter wie Tochter werden den Russen entlasten, „ein sich versehentlich lösender Schuss. Betrunkene. Quartiersucher . . .“ Für Mutter und Tochter und den kleinen Günter geht es ums Weiterleben unter russischer Besatzung. Die 17-Jährige wird das Trauma verschweigen. Wie das fast alle Vergewaltigten getan haben. „Ich bin schon eine Tote!“ Zu Demütigung und Scham diese schockhaften Erlebnisse. Sie hat die Hoffnung Wien und die Möglichkeit zu vergessen. Bis zur Matura harrt sie aus. Nur das Gymnasium, nur fürs Nötigste hinaus. Nur mit dem Maturazeugnis in Händen wird sie den Ort verlassen.

Schon bald depressive Schübe

1947, Wien: An der Universität belegt sie Germanistik und Anglistik. „Leben will ich!“ Die Schuld am Tod der Adam sticht ihr bei jedem Daheim entgegen. Und der ohne Verabschiedung begrabene Vater? Vergessen! Vergessen!, heißt es. Schon bald stellen sich depressive Schübe ein, posttraumatische Störungen: „Der Vater ist als Soldat umgekommen“, erwähnt sie Hakel gegenüber. „Der jähe Tod meines Vaters“, hält sie an anderer Stelle fest. Wie es *inside* aussieht, geht keinen was an. Keine(r) in Mattersburg wird sie fragen, wie geht es, wie kommst du zurecht. Details. Nicht von Belang. Man(n) handhabte sie sogar als Täterin. Männlich tradierte Sager und Denker beherrschten das Thema Hertha Kräftner. Aber es will auch das Herz gefragt sein. Kräftner ist unentwegt am Schreiben. Der Großteil ihres Werks entsteht in ihren letzten zwei Jahren. Und die Geschehnisse zu Papier bringen? Weder hat sie genug Abstand noch Kraft. Die Briefe an jene Männer, die sie ohne Ausnahme fallen lassen (mit Verve vertrat sie Freund Otto Hirss noch posthum) sind die einer reifen Frau, sind so analytisch wie sinnlich. Eine als „todessehnsüchtig“ wie als „sexuell rege“ Gehandhabte. „Voll innerem Reichtum“ sieht sie sich. Im steten Versuch, dem nicht Sagbaren Worte entgegenzusetzen, „sich über Wasser halten“. Im Gefühl, scheitern zu müssen, „... es wird nicht weh tun“, geht ihre Suche nach Halt und Liebe einher: Eine neue Lebensphase, Kinder, vergessen, gesunden. Viele dieser durch Vor-, Kriegs- und Nachkriegszeit Beschädigten haben das über eine Familiengründung geschafft. Hertha Kräftner nicht.

schon von weit her
die rohen töne ab
getropft die maske
vom gesicht verausgabt
alle sinne still dich jenen längst
entzogen die dich biegen beugen
ernst belachen ausleuchten ins mark
ins exitus letalis ---
die gedanken furchen fügen
sich ins atemlose: jetzt
heilt jede wunde: jetzt
schon immer schräg
ein lächeln augen auf
das letzte wort
ist nicht gesagt